

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 83 (1957)

Heft: 8

Rubrik: In Sachen Sächeli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IN SACHEN SÄCHELI

Momentaufnahmen aus helvetischen Gerichtssälen

Kleiner Hintertreppenroman

Etwas Ungeheuerliches war geschehen. Der Milchmann hatte nämlich in aller Herrgottsfrühe bei der Frau Rätschli geläutet. Die Frau Rätschli, noch im barchentenen Morgenrock und die Haare voller Wickerli, streckte ihren Kopf aus dem Fenster und brüllte: «Jo, was isch denn los?» Und der Milchmann hatte mit ebenso lauter Stimme zurücktrompetet, Frau Rätschli möge doch so freundlich sein und das Milchgeld jeweils neben den Milchkessel legen. Frau Rätschli fiel vor Stauinen fast aus dem Fenster und rief mit beträchtlichem Stimmaufwand, der Milchmann möge doch seine Bollaugen richtig aufmachen, dann werde er die Batzen neben dem Milchtopf schon sehen, aber er müsse halt während der Arbeit nicht schlafen. Der Milchmann heepte so laut, daß die letzten Schläfer in der ganzen Nachbarschaft aus dem Morgenschlummer erwachten, die Frau Rätschli möge bitte schön das Wort *«Bollaugen»* zurücknehmen, das lasse er sich nicht bieten, er sei ämel schon seit den vieren auf und hätte es nicht so schön, wie die faulen Weiber, die bis fast um neun Uhr in den Federn hockten und im übrigen liege jetzt seit einer Woche nie mehr

Geld neben dem Kessel. «I chume grad abe!» Frau Rätschli sah sich veranlaßt, den genauen Sachverhalt festzustellen und kümmerte sich deshalb nicht um ihre leicht vernachlässigte Erscheinung. Unten im Treppenhaus sagte sie dann dem Milchmann frei von der Leber weg, was sie von ihm halte, er müsse nicht meinen, er könne von ehrlichen Leuten das Milchgeld zweimal verlangen, sonst wisse sie dann auch, wo sie hingehen müsse, ihr Mann habe nicht umsonst einen Freund, der einen Freund habe, der bei der Polizei sei, jawoll. Auf den Milchmann allerdings machte dies nicht den geringsten Eindruck, er behauptete weiterhin steif und fest, seit einer Woche kein Milchgeld mehr neben dem Kessel gefunden zu haben. Schließlich mußte es Frau Rätschli wohl oder übel glauben, denn es war ja sonst eigentlich ein ehrlicher Milchmann und man hatte bis dato noch nie irgendwelche Geschichten mit ihm gehabt. Und während des Krieges hatte er es mit den Märkli auch nicht immer so genau genommen.

Am Nachmittag wurde die Sache im Treppenhaus ausgiebig besprochen. Frau Rätschli schüttete ihr Herz der Frau Klätschli aus. Hauptthema war verwunderlicherweise aber nicht etwa der Milchmann, sondern die Frau Schön. Frau Rätschli und Frau Klätschli waren einmütig der Ansicht, daß die betreffende Person ein minderwertiges Subjekt sei, das den ganzen Tag über nichts anderes nachsinne, als welche Farbe es sich ins Gesicht schmieren und ob es die Haare grün oder violett färben solle. Und wenn man dann noch in Betracht zog, daß die Frau Schön beinahe jeden Vormittag schon um zehn Uhr das Haus verließ, aufgedoniert und zurechtgeputzt wie eine – man weiß

es ja –, wo doch anständige Hausfrauen um diese Zeit noch alle Hände und Staublumpen voll zu tun haben. Die Frau Schön mußte eine großartige Hausfrau sein! Bei der mußte es ja in der Wohnung herrlich aussehen, meterdick Staub auf allen Möbeln zum Beispiel, und Konservenzeugs zum Mittagessen! Aber das passte haarscharf auf die Geschichte mit dem Milchgeld und die Frau Rätschli habe es schon immer gesagt, daß es mit der Frau Schön einmal ein böses Ende nehmen werde.

Immerhin war es der Frau Klätschli nicht ganz klar, was die Frau Schön und die Affäre mit dem Milchmann miteinander zu tun hatten. He ja, sagte die Frau Rätschli, das liege doch auf der Hand. Wer geht immer, bevor der Milchmann kommt, aus dem Haus? Die Frau Schön! Wer kommt immer so elegant und todschick daher, daß man es sich nicht erklären kann, mit was für Geld die teuren Fähnlein gekauft sind, auf jeden Fall nicht mit dem magern Löhlein des Herrn Schön! Die Frau Schön! Wer streicht sich tonnenweise Schminke ins Gesicht?

Die Frau Schön! Wer sich aber Schminke ins Gesicht schmiert, der muß etwas verdecken und zwar nicht bloß ein paar Runzeln, sondern das wahre Gesicht. Das wahre Gesicht der Frau Schön aber ist das Gesicht einer Diebin! Natürlich sei sie, die Frau Rätschli, anfangs noch nicht so vollständig überzogen gewesen, daß die Frau Schön auch das Milchgeld stehle. Aber dann sei ihr nachträglich in den Sinn gekommen, daß diese Person sich immer so verdächtig lange bei den Milchkästen zu schaffen mache, auf jeden Fall länger, als es brauche, um bloß den Kessel in den eigenen Kasten zu stellen. Und jetzt sei sie bombensicher, warum der Milchmann nie Geld im Kästchen finde.

Die Frau Klätschli ließ sich von der logischen Beweisführung der Frau Rätschli überzeugen und sie wollte eben auch noch ihren Senf dazugeben, als das hochinteressante Gespräch leider unterbrochen wurde. Und zwar durch Frau Schön höchstpersönlich. In der Hitze des Gefechtes hatten die zwei Frauen gar nicht beachtet, daß Frau Schön



Zeichnung: Hanny Fries

Der Wunsch des Schülers heißt zur Zeit:
Ach, wäre ich doch eingeschneit!
(Unser Wunsch: ein Treffer!)

13. März
Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie



Psychiater erforscht sich

schon seit geraumer Weile hinter ihnen stand und mit einiger Verwunderung ihre Abstempelung zur gemeinen Milchgeld-Diebin zu Kenntnis nahm. Frau Schön verzichtete allerdings darauf, sich in eine fruchtlose und gehässige Diskussion einzulassen. Sie bat schlicht und einfach die Frau Rätschli um ein Rendez-vous beim Richter von wegen Ehrverletzung und die Frau Klätschli könne dann grad als Zeugin mitkommen.

Als die Verhandlung nahte, hatte

es sich längst herausgestellt, daß nicht die Frau Schön das Milchgeld geklaut hatte, sondern der zwölfjährige Rätschli Ruedi. Der Ruedi Rätschli, der dringend einer Aufbesserung des Taschengeldes bedurfte und bei seiner Mutter mit der Bitte auf taube Ohren gestoßen war und sich deshalb einfach am Milchgeld schadlos gehalten hatte. Frau Klätschli hatte mit ihrer Verteidigung deshalb einen einigermaßen schweren Stand. Sie mochte zwar dem Herrn Richter des lan-

gen und breiten erklären, die Frau Schön habe es sich selber zuzuschreiben, wenn man sie verächtigt habe, die sei nämlich hochmütig und nie zum Plaudern aufgelegt. Aber diese Argumentation verfing nicht. Der Richter entschied, seinwegen könne sich eine anstreichen, so viel sie wolle und hochmütig sein dazu, deshalb brauche sie noch lange keine Diebin zu sein. Frau Schön zeigte sich von der großmütigsten Seite. Nachdem Frau

Rätschli in aller Form und schriftlich die bösen Worte zurückgenommen und sich dafür entschuldigt hatte, verzichtete sie auf einen Strafantrag. Nur die Kosten der versöhnlichen Verhandlung mußte Frau Rätschli übernehmen. So kam sie recht billig weg. Der Herr Richter empfahl ihr allerdings, in Zukunft etwas besser aufs Maul zu hocken und eventuell dem Ruedi das Sackgeld so zu erhöhen, daß er nicht mehr aufs Milchgeld angewiesen sei.

Lilo